Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Artikel: Francesco Chiesa in der nationalen Politik
Autor: Brosi, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751049

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRANCESCO CHIESA IN DER NATIONALEN POLITIK[1]

Francesco Chiesa, der Dichter der *Calliope* und der *Viali d'oro* — ein Politiker? Muss ihm, der geistig in den Sphären lebt, wo sich die Wirklichkeit entmaterialisiert, das „politisch Lied" nicht ein „garstig Lied", der Interessenkampf des Alltags nicht hohl und widerwärtig sein? Freilich, Chiesa ist kein zünftiger Politiker, er gehört nicht „zum Fach". Mit Parteimeierei, mit Programmen und Statuten hat sein Denken nichts gemein; er hilft keine Wahlen machen und keine Ämtlein verteilen. Ist aber der Philosoph und Poet, der von der hohen Warte der Idee aus die Öffentlichkeit beredet und beratet, der mit seiner Intuition die wichtigsten Fragen der Nation beleuchtet, den politischen Horizont geistig weitet, ist der Künstler, der im Kampfe um große ideale Güter, um große politische Prinzipien Partei ergreift, nicht ein politischer Kopf? Den homo politicus in diesem weiteren Sinne nehmend, sehen wir in Francesco Chiesa nicht bloß die leuchtende Gestalt im Reiche der Literatur; wir geben ihm das Attribut des Politikers, der eine bestimmte Signatur trägt. Der Meinungsstreit in den großen nationalen Problemen lockt ihn fort von den stillen Quellen des Schauens. Es drängt ihn gleichsam, seinem Vaterlande auch im öffentlichen Leben zu dienen, mitzuberaten, zu warnen und an der Gestaltung der staatlichen Dinge mitzuwirken. Impulsiv lebt dies fordernde Bewusstsein in ihm.

Feste, unerschütterliche Überzeugungen leiten ihn dabei: die Überzeugung, dass jede Nation, die zu leben begehrt, eine Idee verkörpern muss; die Überzeugung von dem Segen des liberalen Staatsideals: die Überzeugung, dass die Liebe zur Scholle die beste Kraft ist für den Bestand eines Volkes; die Überzeugung von der Notwendigkeit und dem Werte des italienischen Elementes im Schweizerbunde. Dieser Überzeugung entspringt seine Treue zum

---

[1]) Im tessinischen Kantonsrat wurden kürzlich die politischen Anschauungen des Dichters Chiesa öffentlich besprochen. Die Richtigkeit und die Tragweite der ihm vorgeworfenen Tatsachen kann ich jetzt nicht prüfen. Die Diskussion war mir jedoch ein Grund mehr, diesen Artikel zu veröffentlichen, der schon am 9. September auf die Redaktion kam. — *Bovet.*

schweizerischen Vaterlande. Nur nimmt sie eigene, selbstgewollte Formen an.

Was ihm die Confederazione elvetica ist, geht aus seinen politischen Bekenntnissen, Schriften, Aufsätzen, Reden überzeugend hervor. In seinen Dichtungen freilich kommt der Name unseres Landes nirgends vor. Er ist hierin mit C. F. Meyer vergleichbar, der nur diskret von seiner Heimat und ihrem großen, stillen Leuchten redet:

„Nie prahlt ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch."

Wie ja nicht selten die wahre Religion unter denen zu Hause ist, die den Namen Gottes nicht stets im Munde führen, so ist aufrichtige Liebe zu unserem Land und Volk dort am lebendigsten, wo der Begriff „Vaterland" kein schützenfestlich ausgetretener Gemeinplatz ist.

Man hat schon sattsam über den eidgenössischen Patriotismus der Tessiner geredet und geschrieben. Man hat ihn bemängelt, Loyalität und Treue zum patto federale angezweifelt, ihm überhaupt manch Fragezeichen angehängt. Zwar hat ihr eidgenössischer Sinn genug Proben seiner Vitalität gegeben — man denke an die Jahre 1798, 1810, 1848, an Vela, Manzoni, an die Grenzbesetzung — und er bedarf keiner Verteidigung. Mit vornehmer Gelassenheit stellt Chiesa dem kränkenden Misstrauen sein „siamo svizzeri" gegenüber. „Noi siamo un popolo cordialmente devoto alla patria comune, ed intorno alla lealtà del nostro sentimento non è lecito dubbio", sagte er anläßlich der Visite des Zürcher Männerchors in Lugano am 22. Juni 1913. Sein national-ethisches Credo gibt Chiesa in der Genfer Rede vom 9. März desselben Jahres über den „Sentiment suisse". In einer schönen, dichterisch-anschaulichen Form deutet er die schweizerische Vaterlandsidee; er vergleicht die Schweiz mit einem griechischen Tempel: „Les colonnes ne sont pas rigoureusement perpendiculaires, mais toutes imperceptiblement inclinées vers un axe unique: de telle sorte que, si on les considère une à une, elles semblent droites sur leur base, libres dans leur attitude, justes et parfaites dans leur individualité; et si on les revoit ensemble, elles apparaissent toutes convergentes, comme elles le sont en effet. L'œil ne perçoit pas l'obliquité de ces lignes marmoréennes; mais, en suivant leur ascension, il s'élève à son

insu jusqu'au sommet idéal vers lequel le temple tout entier converge et se dresse..." So wünscht sich Chiesa das schweizerische Vaterland. Ein Symbol der Eintracht sans effort, des Friedens sans transactions, der Einheit, non dans la base, mais dans le sommet de la vie!

Und ebenso schön und wahr sagt er einmal im *Corriere del Ticino*: „Mi pare che essa [la Confederazione] sia e mi auguro che sia sempre un armonico concorso di forze differenti." Selbständig und doch in harmonischem Streben und Gegenstreben wollen wir unsere Kräfte entfalten. Ein anderes poetisches Bild von seiner Auffassung des esprit suisse gibt er in der *Bibliothèque universelle*; er vergleicht ihn „à une lumière tombant de haut sur tout le pays de telle sorte que chaque région en soit éclairée et réjouie à sa façon."

So Chiesa der Schweizer! So seine Worte, die sein Verhältnis zur Eidgenossenschaft unzweideutig klarlegen. Chiesa fühlt sich dem „größeren Vaterlande" schon deswegen unzertrennlich verbunden, weil es die Art seiner piccola terra, den Charakter und das Temperament seines Volkes respektiert und seinem Tessin (bis zu einem gewissen Grade) erlaubt, sich selbst und seinen Traditionen treu zu sein.

Diesen liebt er, wie man es glühender nicht denken kann und hängt an ihm mit jeder Faser seines Wesens. Unverbrüchlich glaubt er, trotz vielem Unerfreulichen, an seinen Ticino, an seine schlummernden guten Kräfte, an seine Bestimmung, und gibt die frohe Botschaft aus: „Noi tutti riusciremo ad acquistarci nella Confederazione la stima e la simpatia che ci spetta e ci occorre, non ripetendo le solite querimonie, nè facendo atti di zelo servile o di puerile dispetto, ma dimostrando, con opere più che con parole, la nostra coscienza e fisionomia di gente italiana." Als geistiger Führer und getreuer Eckart seines Volkes erhebt er seine Stimme. Nicht müde wird er, für die Reinheit tessinischer Art und tessinischen Wesens seine Persönlichkeit restlos einzusetzen in der Überzeugung, dass nur unvermischter und unverfälschter tessinischer Geist imstande ist, ohne Erröten auf die Fragen seiner Miteidgenossen: Wie bist du? Was tust du? Auf welche Weise rechtfertigst du deinen Namen als die italienische Schweiz? zu antworten und würdig zu sein „della nobile famiglia di cui fa parte". „Quali

sono nostri titoli di nobiltà, da mostrare ai fratelli confederati nei giorni di festa o di giustizia?" das ist die oft gestellte Frage. Er selbst gab eine Antwort darauf mit seiner prachtvollen Publikation *L'attività artistica delle popolazioni ticinesi e il suo valore storico.*

Wie sehr der Gedanke von der Reinhaltung der tessinischen Eigenart in Chiesas Wesen wurzelt, sehen wir daran, dass er immer wiederkehrt und zu seinem ceterum censeo wird. So unter anderem in seinem discorso an die Zürcher Sänger. Auch hier ist sein Leitmotiv: Lasst dem Tessin seine Sonderart! Lasst der Rasse ihre Eigenheit und Farbe, da darin ihre Kraft beruht!

Deutschtümelnde Gemüter, die die germanische Schweizerseele stets in Gefahr sehen, haben Chiesa aus seiner Devise: Siamo noi! diesem feurigen Bekennen zum eigenen Wesen und zur eigenen Scholle, einen Vorwurf gemacht. Sie meinen, dass sich sein Gesichtskreis zu weit in die italianità öffne; sie fürchten, dass sie seine tessinisch-schweizerische Vaterlandsliebe zu sehr verdünne und bekritteln die Lauterkeit seiner nationalen Gesinnung. Die italianità ist freilich Tatsache, seine und die des Tessins. Sie leugnen, heißt den Kopf in den Sand stecken. Man ziehe in Betracht, dass der Charakter dieses Volks- und Landesteiles in viel stärkerem Maße bedingt wird durch das historische Geschehen und die geographische Lage, als das Wesen der beiden andern Stämme. Der Rasse und der Sprache nach zu Italien gehörend, einst von den Etruskern, Galliern, Lepontinern, Römern, Langobarden bevölkert, mit Como und Mailand eng verbunden, dann von den deutschschweizerischen Eroberern drei Jahrhunderte lang als Provinz mindern Rechtes und mindern Wertes behandelt, gezwungen, Anlehnung im verwandten Süden zu suchen, durchtränkt von der Kultur und Kunst des Rinascimento, in intimer Berührung mit dem Risorgimento und den geistigen Bewegungen des Regno vicino; außerdem von der Schweiz durch den Alpenwall im Rücken getrennt, gegen Süden ohne alle Trennungsmauern offen vor dem Königreich Italien daliegend, zu klein an Raum und zu gering an Zahl (kaum hunderttausend Seelen!), um geistig sich selbst genügen und einen völlig eigenen Typus hervorbringen zu können — so offenbart sich uns der Tessin als ein Ländchen von rassig meridionaler Wesensart. Chiesa ist stolz auf diese italianità, und er macht vor uns kein Hehl aus ihr. Mit dem Freimut, der ihn auszeichnet,

bekannte er vor den Zürcher Sängern, dass sie, die Tessiner, mehr ein italienisches Volk geblieben seien als die Welschschweizer Franzosen, die Deutschschweizer Deutsche, dass im Gegensatz zur italienischen Schweiz die französische und die deutsche Schweiz im Laufe der Jahrhunderte eine Physiognomie angenommen haben, die mit der der Völker jenseits des Jura und des Rheins zwar nicht im Gegensatz steht, aber sich von ihnen merklich unterscheidet. Sollen wir den Tessiner nun anders wünschen, wie ihn der Herrgott geschaffen hat? Wir wären ja ärmer, wenn wir die Farbe des Südens nicht hätten. Mit Gottfried Keller freuen wir uns, dass es nicht einen eintönigen Schlag Schweizer und innerhalb unserer Einheit so viel bunte Bewegtheit gibt. Ganz besonders freuen wir uns, dass unser Schweizerhaus einen entzückenden Erker hat, wo die Sonne Italiens durchs Fenster scheint, dass es eine tessinische Geschichte gibt, die Geschichte eines Volkes mit glorreichen künstlerischen Traditionen, eine schönheitsfrohe Geschichte, die weniger von Hellebarden und Morgensternen als von Werken der Kunst berichtet: „I nostri eroi sono i nostri pittori, i nostri scultori, i nostri architetti, i nostri artefici; unica gloriosa testimonianza di una nostra vita passata, alcune opere di pennello e di scalpello.“ Dass wir nicht nur einen Rousseau, einen Spitteler, einen Hodler, sondern auch einen Pisoni, einen Vela und einen — Chiesa haben. Wenn Chiesa seine ganze Persönlichkeit einsetzt, damit das geistige Erbe erhalten bleibe, so ist das kein Manco an nationaler Gesinnung, sondern ein Stück gut schweizerischer Kulturpolitik.

Wie verhält sich Chiesa in Fragen der eidgenössischen Politik? Chiesa ist Föderalist, folgt doch das föderalistische Prinzip aus der partikularistischen Anschauung wie ein logischer Schluss aus den Prämissen. Er fürchtet die buona lupa dantesca, so da heißt „eidgenössische Zentralisation“, und er fürchtet für den Tessin, für die sprachlichen Minderheiten, für den Reichtum der ererbten Mannigfaltigkeit. Daher warnt und mahnt er davor wie die Besten vor ihm: Ob Gottfried Keller in seinem *Basler Nachrichten*-Artikel vom 1. April 1873 sagt:

> „... Sollte diejenige Richtung zum Ziel gelangen, welche auch das jetzt Gebotene nur als Abschlagszahlung betrachtet und den förmlichen Einheitsstaat einführen, somit den alten Bund mit seinen 500jährigen Lebensprinzipien aufheben will,

so halte ich dafür, dass durch das Herausbrechen des eidgenössischen Einbaues der Kantone eine Höhlung entstehen würde, welche die Außenwand unseres Schweizerhauses nicht mehr genug zu stützen imstande ist,"

oder ob Francesco Chiesa im Hinblick auf den geschichts- und kulturlosen Uniformierungseifer unserer Zentralisten schreibt:

„L'elvetismo del Cantone Ticino è strettamente connesso con la persuasione nostra di potere, come membri della famiglia svizzera, rimaner duramente ticinesi. Nella nostra imperturbata coscienza di cittadini ticinesi stanno le radici vive della nostra fedeltà sincera di cittadini svizzeri. Il giorno in cui le pietre più vetuste e più sacre della nostra piccola casa noi dovessimo scompaginare e cedere ai costruttori di quell'unico edifizio centrale che alcuni vagheggiano: vasto, opprimente, senza stile o di stile repugnante al nostro, noi Ticinesi (e credo anche altri Confederati) cominceremmo a misurare ed a pesare il vantaggio delle imposte rinunzie e la nostra convivenza cesserebbe di essere cordiale" — ist im Grunde dasselbe; eine ernste Mahnung: die ethischen Fundamente nicht anzutasten, auf denen unsere Eidgenossenschaft ruht.

Der Föderalismus Chiesas ist nicht neu. Schon die tessinischen Staatsmänner der Achtundvierziger Jahre vertraten die Forderung, nach dem Grundsatz der kantonalen Souveränität in unserem Hause das Leben zu gestalten und unser Wesen zu entwickeln; unablässig kreisen die Gedanken der Franscini, Luvini, Battaglini um die beiden Pole unseres staatlichen Seins. Sie ahnten bereits die Gefahr, die unserem Bunde von der Überspannung der zentralistischen Idee droht und sahen das Heil in dem durch den Föderalismus möglichen Gleichgewicht der Kräfte. Chiesa stellt sich mit beiden Füßen auf diesen Boden. Begreiflich genug. Denn so lange das Prinzip der reinen parlamentarischen Mehrheitsherrschaft gilt — das nota bene unter Umständen ein verkappter Absolutismus ist —, so lange es eine Mehrheit in der Hand hat, die Gesetze nach ihrem Gutdünken zu erlassen, ohne die Empfindungen und Wünsche berücksichtigen zu müssen, kann man von einer in der Sorge um die Erhaltung ihrer Eigenart lebenden Minderheit eine andere Haltung schlechterdings nicht erwarten. Nur einseitig zentralistisch orientierte Gehirne verkennen, wie die lateinische Schweiz als Minderheitsrasse die Hauptkosten jeder Gleichmacherei trägt, wie sie in der Monotonie zentralistischer

Bureaukratie nach und nach auf die letzten Bänke gedrängt wird, wie sehr der Schritt für Schritt Boden fassende zentralistische Staatsgedanke unsere wunderlich reiche politische Struktur auflöst, und wie sehr eine solche Politik aller Weisheit entbehrt. Zu einer erleuchteten eidgenössischen Staatskunst gehört doch vor allem, dass sie Respekt und Wertgefühl hat für den Geist unseres nationalen Lebens, gehört das liberale Rücksichtnehmen auf die Empfindungen und Gedanken unserer Minderheit, gehört das Geltenlassen der andern gleichwertigen Wesensart, die ihre regionale Kultur hochhält, sich behaglich in ihr fühlt und eine Kulturhegemonie ebenso fürchtet als eine politische Hegemonie.

Am Schlusse seiner interessanten Studie *Un anno di storia nostra* beschwört Chiesa die anderssprechende Mehrheit, auf dem Wege der Zentralisierung nicht weiterzugehen, nicht den letzten Rest jenes kostbaren Schatzes kantonaler Eigenwerte zugunsten Berns abzutreten, Treue zu halten „alle più antiche e solenni memorie elvetiche"; denn „un nuovo passo verso quella repubblica unitaria" — ruft er aus — „sarebbe non so se la fine della Svizzera, ma certo la fine della fratellanza svizzera". Und mit warmer Beredsamkeit appelliert er an die Weitsicht und Großmut der maggioranza tedesca, an das Ritterlichkeitsgefühl des Starken gegenüber dem numerisch Schwächern, an den Geist weitherziger Toleranz.

Nicht indifferent steht der Politiker Chiesa dem ungeheuren Völkerringen gegenüber. Innere Anteilnahme zittert aus seinen Worten und gilt der Entente. Er begründet seine Sympathien ganz offen in zwei Artikeln des *Corriere del Ticino*, die „La Guerra d'Italia e noi Ticinesi" und „Il nostro Domani" betitelt sind. Gründe ideeller, allgemein menschlicher Art wie die Tatsache, dass die Westmächte die demokratischen und freiheitlichen Prinzipien vertreten und seinem Kulturempfinden näher sind, heißen ihn ihren Sieg wünschen. Tief erschüttert hat ihn Belgiens Unglücksschicksal. Kein wahrer Schweizer kann diese Vergewaltigung kalt mitansehen, die indirekt auch uns trifft „distruggendo la base morale e giuridica della nostra sicurezza e costringendoci ad una difesa più faticosa e gravosa". Wie hätte da Chiesa seine Gefühle unterdrücken, wie hätte er aus Opportunitätsgründen schweigen können, wo sein Gewissen reden gebot! Seine Zuneigung bekundet er ohne in hassender Begeisterung zu überschäumen, mit

der gemessenen Korrektheit des von Staats wegen Neutralen. Er verurteilt jede lärmende und verletzende Kundgebung und hat für die Helden mit den farbigen Bändchen im Knopfloch beißenden Spott; denn „es ist notwendig, dass die Neutralität der Schweiz in den Augen aller unverdächtig sei und scheine". („Bisogna che la neutralità svizzera sembri e sia insospettabile agli occhi di tutti.") *(Corriere del Ticino* 25. V. 15.)

Zu diesen Gefühlsmomenten gesellen sich Gründe innerpolitischer Natur. Chiesa hofft, dass ein Erfolg der italienischen Waffen auch das Ansehen und die Stellung des Tessins in der Eidgenossenschaft heben und ein besseres Gleichgewicht unter den drei Landesstämmen schaffen werde. Er zeigt dies in einem hübschen landschaftlichen Bilde:

> „Abgeschnitten von unserer großen Pflanzung, die uns nährt und wärmt, könnten wir nicht leben, denn wir sind ein kleiner Ast, der keine eigenen Wurzeln treibt. Wenn morgen die große Pflanzung stärker, größer wird, was Wunder, wenn nicht ganz natürlich, wenn auch das Ästlein zusammen mit den andern des guten helvetischen Obstgartens ein wenig besser blüht und grünt? Fürchtet nicht, o verbündete Zweige, dass unser Stolz auch euern Anteil an Sonne vorwegnehme. So stark wir auch werden könnten, wir werden immer ein kleines Zweiglein bleiben, und dann ist ja immer noch eine gewisse Hüterin in dem Garten, genannt das Gesetz, die ihre Scheere bereit hat, um Wildlinge abzuzwicken."

Wer will es ihm deshalb verdenken, dass er eine höhere Achtung der Kultur und Sprache Dantes, eine gerechtere Würdigung des italienischen Geistes ersehnt und erstrebt? Wer will es ihm verdenken, dass er von einem italienischen Siege eher als von der Niederlage ein migliore equilibrio nell'armonia della famiglia confederata erwartet? Wer will es ihm und seinen Tessinern schließlich verdenken, daß sie von einem Triumph des italienischen Namens etwas erhoffen, das auch sie erhebt, ohne uns etwas zu nehmen? Nur überängstliche Nörgeler können aus seinen Artikeln antischweizerische Gesinnung herauslesen. Nicht unbegründet und unbegreiflich ist ja dieses Hoffen und Wünschen. Waren wir Musterbrüder gegen unsern Jüngsten? Weiß sich unsere Bundespolitik, die den Tessin Jahrzehnte hindurch sozusagen sich selbst überließ, frei von Schuld? Kam Motta nicht erst nach einer langen,

sehr langen Aschenbrödelperiode als Repräsentant der italienischen Schweiz in die suprema magistratura svizzera? Gewiss, wir haben es an Bundessubventionen nicht fehlen lassen, und die Tessiner waren dem Fiskus dankbar dafür. Aber eine Volkschaft mit einer so sensiblen Psyche macht man nicht allein mit Geldgeschenken erkenntlich. Was sie unendlich dankbarer stimmt und was sie mit ihrem Herzen lohnt, das ist, wenn sie fühlt, dass man sie so, wie sie es verdient, achtet, wenn man ihr den täglichen Takt entgegenbringt, auf den nirgends, so wie im Tessinervolk gehalten wird — etwas gentilezza, die die anima ticinese so fein ausströmt. Der souveränen Geringschätzung, der nebensächlichen Bewertung, die sich das neue Italien Jahrzehntelang von einem Teil Europas, auch von der Schweiz, seitens der „Gebildeten" gefallen lassen musste, entsprechen die ganzen und die halben „Tschinggen" des großen Haufens.

Über der Parteien Hass und Gunst steht der Dichter Chiesa in seiner Kriegsbetrachtung *Blätter unter der Asche in Tagen lodernder Flammen.* Ernst und tief, voll Seelengüte, mit einer tragischen Erkenntnis redet er vom großen Menschheitssterben und Menschheitsfluchen. Milde versöhnende Worte findet er für die „im Kampfe der Menschen mitleidende und dadurch neu beseelte, neu geadelte Kunst," für die zerstörten Denkmäler: „.... weißt du nicht, dass das Kunstwerk selbst in der elendesten Ruine weiterlebt, reiner noch, überzeugender denn je zuvor?" Von der Warte reiner Menschlichkeit, mit dem aristokratischen Distanzbewusstsein des Künstlers schaut Chiesa die Tragödie des Weltkrieges.

Feine Streiflichter fallen in seinen *Voce*-Aufsätzen auf die Kampfweise der politischen Parteien. Chiesa zupft den preti und den avvocati am Barett — questi potenti manipolatori dell'opinione pubblica —, geißelt den namentlich in der Politik sich äußernden Hang zur magniloquenza, zum iperbolismo und allerlei Menschlich-allzu-Menschlichen hinter den politischen Kulissen. Gonzague de Reynold sagt von ihm: „Artiste, il n'a jamais flatté le goût du public; citoyen, il n'a jamais flatté le peuple." Es fällt manch scharfes Wort; aber es ist immer getragen von einem sieghaften Optimismus, von einem zukunftsfrohen Glauben in die Energie, Intelligenz, den buon senso, kurz in die moralische Kraft seines Volkes. Hier, in den parteipolitischen und konfessio-

nellen Streitfragen bekundet er seine freie, welt- und kulturoffene Gesinnung, und er hebt sich scharf nach links wie nach rechts ab. Wenn er den Radikalismus der estrema sinistra ablehnt, so scheidet er sich nicht minder deutlich von der Intransigenz der Rechten. Chiesa gehört keiner Partei an; die Parteien gehören ihm an. So scharf sich nämlich die Parteien, Klerikale und Liberale, Corrieristen und Sozialisten, bekämpfen, in einem sind sie einig — in ihrem Fühlen und Denken als Stamm- und Sprachgenossen, das Chiesa reiner und schöner als irgend ein Anderer zum Ausdruck gebracht hat.

Damit haben wir bereits die Art angedeutet, *wie* sich Chiesa politisch äußert. Das schöne Maß seiner Sprache, die vollendete künstlerische Noblesse, die aus jedem Satze spricht, haben den vollen Klang italischer Kultur, die ihrem innersten Wesen nach human und liberal ist. Es ist hinter allem eine hochgestimmte Persönlichkeit, die alle Dinge in einem großen Rahmen schaut. Eine Persönlichkeit, die einen warmherzigen, ungemein weiten und freien Idealismus pflegt, der aber, wie seine politische Tätigkeit es bezeugt, auf der ästetisch-künstlerischen Höhe nicht rastet, vielmehr sich in den Dienst der Allgemeinheit stellt. Eine Persönlichkeit, in deren Grund der Seele lauterster Wahrheitssinn liegt, der Abscheu vor allem Hohlen und Unechten. So gewinnt Chiesa auch bei dem Achtung und Verehrung, der einer andern Weltanschauung huldigt. So übt seine Persönlichkeit den Zauber, den spirito conciliativo, der besonders wohltätig wirkt in einem Kantone, wo heftige Parteikämpfe toben und hart im Raume sich die Sachen stoßen. Dazu kommt der glänzende, einfach schlichte Stil — auch er ein Muster für jeden schreibenden Politiker. Die Chronique italienne, die in der *Bibliothèque universelle* erscheint und meist Fragen der italienischen Politik und Kultur behandelt, und die Aufsätze im *Corriere del Ticino,* die innerpolitische Probleme erörtern, sind fast immer ein kleines ästhetisches Kunstwerk — immer fesselnd, geistvoll, zum Nachdenken stimmend. Man möchte sich eine Auswahl seiner politischen Essays vereinigt wünschen — *solche* Zeitungsartikel vertragen es, nach Jahr und Tag neu zu erstehen.

Ein Philisterwort sagt, „die Politik verderbe den Charakter“ und ein anderes nicht weniger nichtsnutziges Wort sagt, lebhaftes politisches Interesse töte ursprüngliches poetisches Genie. Wir wissen schon von Meister Gottfrieds Zeiten, dass das nicht

wahr ist. Nun bestätigt es Francesco Chiesa aufs neue. Er ist unsern „Intellektuellen“ und „Produktiven“, die die Gegenwart scheu fliehen und dem politischen Leben, als kleinlich und nichtssagend, den Rücken kehren, ein schönes Vorbild. Die Zahl reiner harmonischer Werke bildet den untrüglichen Beweis, dass das künstlerische Schaffen nicht erst um das Opfer des politischen Interesses zu erkaufen ist, dass der sorgenvolle Anteil an politischen Dingen rege sein kann, ohne dass die poetische Produktion darunter leiden muss. Nicht eines Dichters unwürdig ist dieser Sinn fürs Politische. Perikles war nicht unpolitisch. Die Leuchten der Renaissance waren es nicht. Geister wie Lionardo, Michelangelo, Montaigne, Rousseau, Schiller waren es nicht. Spitteler zeugte für ihn — am denkwürdigen 14. Dezember 1914! Hätten ihn mehr von unsern Künstlern und Denkern, wer will behaupten, dass es nicht besser stünde um unsere nationalstaatliche Kultur? Die italienische und die französische und die deutsche Schweiz, die ja zusammengehören, haben ebenmäßig Ursache, sich zu freuen, dass ein Mann von dem geistigen Ausmaß und dem hohen seelischen Schwung Chiesas Gefühl hat für sein Land und Anteil nimmt an dem, was die Nation bewegt und nicht vornehm in seiner Klause sich verbirgt.

Augustin Keller rühmte von einem Freunde: „Wo die Vorsehung einem Sterblichen das Glück verleiht, dass er den Lorbeer seines Namens in größten Ehren zugleich mit der Geschichte seines engern und weitern Vaterlandes verflicht und vereinigt, da hat die Vorsehung das Höchste gegeben, was einem Republikaner gegeben werden kann.“ Ist es eine Übertreibung, wenn ich dies Wort auf den cittadino e poeta ticinese anwende? Wer sich in seine dichterischen Werke versenkt und seine politischen Erwägungen beachtet, wird um die Antwort nicht verlegen sein. Möchte nur unter den vielen Stimmen im politischen Chor auch seine Stimme gebührend beachtet werden. Er hat uns manches zu sagen, und Gesagtes haben wir erst noch zu hören. Es schien uns nicht unzeitgemäß, einmal auf diese (wenn auch sekundäre) Seite seines Schaffens hinzuweisen und zu zeigen, welcher Art sein Vaterlandsgefühl ist.

BASEL J. BROSI

□□□